

EIN MAGAZIN DES BUNDESFAMILIENMINISTERIUMS

Blickwechsel Adoption

*Adoption in der
Gesellschaft*

*Adoption
neu denken*

**EIN KIND
LOSLASSEN**
SCHMERZLICH,
ABER VERANT-
WORTUNGS-
VOLL!

**ADOPTIERT
SEIN**
NA UND?

ANNEHMEN
EIN KIND UND SEINE
WURZELN

Es ist schwer, sein Kind loszulassen. Adoption eröffnet Chancen.

Editorial

ZWEI GEBURTSTAGE IM JAHR – wer hat die schon? Manche Menschen finden einen zweiten Tag im Leben ebenso wichtig wie den Geburtstag, weil an diesem Tag etwas ganz Besonderes passiert ist. So auch ein Kind, das an diesem Tag adoptiert wurde. Für die annehmenden Familien beginnt an diesem bedeutsamen Tag ein neues Familienleben. Das adoptierte Kind bringt manchmal schon eine eigene Geschichte mit. Es hat eine Bindung zur leiblichen Mutter, die sich nicht so einfach aus dem Gedächtnis und aus dem Herzen löschen lässt. Und das soll auch so sein.

HEUTE KOMMT ES OFT VOR, dass die Adoptivfamilie die leibliche Mutter kennt. Manchmal gelingt es sogar, dauerhaft Kontakt zu pflegen. Viele Adoptionen erfolgen auch anonym. Wichtig für ein Kind ist jedoch zu wissen, dass seine leibliche Mutter existiert und sie ihre ganz persönlichen Gründe hatte, warum sie ihr Kind zur Adoption freigegeben hat. Viele Frauen gehen diesen Schritt aus einer Notlage heraus. Die Entscheidung fällt ihnen sehr schwer und sie tragen viele Jahre an dieser seelischen Last. Ein Kind zur Adoption freizugeben bedeutet, eine verantwortungsbewusste Entscheidung zu treffen – für sich selbst und für das Kind. Frauen, die sich dafür entscheiden, ihr Kind nicht selbst aufzuziehen, haben meist schwerwiegende Gründe dafür. Sie geben jedoch dem Kind die Chance, ein erfülltes und behütetes Leben zu führen. Diese Entscheidung der Mutter sollte von allen respektiert werden.

Inhalt



3 FRAGEN AN DIE MINISTERIN

Bundesfamilienministerin Manuela Schwesig spricht über Adoption 6

ADOPTIONSSYSTEM AUF DEM PRÜFSTAND

Neues Expertise- und Forschungszentrum Adoption (EFZA) 8

DAS ADOPTIONSDREIECK

Über das Kind sind Adoptiveltern untrennbar mit den leiblichen Eltern verbunden ... 10

EINE VERANTWORTUNGSVOLLE ENTSCHEIDUNG

Interview mit Christine Lindenmayer 12

WARUM GEBEN MÜTTER IHR KIND ZUR ADOPTION FREI?

Mehr Offenheit und Verständnis 14

Eine sehr persönliche Entscheidung 16

Gefühlt wie eine Aussätzigte 17

RABENMUTTER UND MUTTERMYTHOS

Warum Adoption immer noch ein Tabu ist 18

LEIBLICHE ELTERN KENNEN!

Interview mit Kinderbuchautorin Kirsten Boie 20

KINDER MIT ZWEI FAMILIEN

Im Gespräch mit der Familientherapeutin Irmela Wiemann 22

WISSEN, WO MAN HERKOMMT!

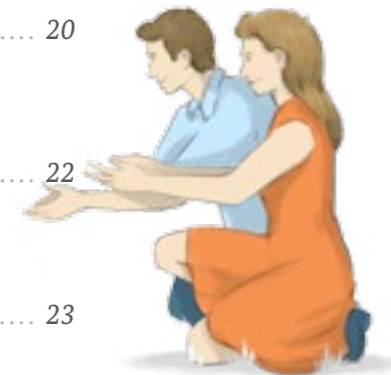
Interview mit der Sozialpädagogin Dr. Carmen Thiele 23

ADOPTIVELTERN ERZÄHLEN

Das ist deine Bauchmama! 24

Ein großes Geschenk 25

Unsere Kinder wissen, dass sie adoptiert sind! 26



DIE ADOPTION HAT EINE GROSSE BEDEUTUNG

Interview mit dem Fernsehkoch Nelson Müller 27

EINE STILLE SEHNSUCHT IN MIR

Interview mit der Schauspielerin Marie-Luise Marjan 28

ICH FÜHLE MICH NICHT ABGELEHNT

Gastbeitrag von Marco Carini 30

ES HATTE NICHTS VERTRAUTES

Als Kind zur Adoption freigegeben 32

GANZ BESONDERE GLÜCKSKINDER

Glückliche Kindheit mit zwei Geschwistern 33

GLOSSAR 34

IMPRESSUM 35



3 Fragen an die Ministerin

Bundesfamilienministerin Manuela Schwesig spricht über Adoption als Chance, Vorhaben ihres Hauses und die Situation gleichgeschlechtlicher Paare.

Frau Schwesig, wie sieht Ihr persönlicher Blick auf Adoption aus?

MANUELA SCHWESIG: Adoption ist ein Thema in der Mitte der Gesellschaft: Gerade für Paare, die keine eigenen Kinder bekommen können, kann die Adoption ein Weg zu einer Familie mit Kindern bedeuten. Jede Adoption ist ein bedeutender Einschnitt im Leben aller Beteiligten.

„Eine Frau gibt ihr Kind nie leichtfertig ab, sondern immer nach einer gründlichen Abwägung. Für dieses Thema möchte ich sensibilisieren.“

Von den Adoptiveltern erfordert es eine offene Einstellung und Geduld, auch mit sich selbst. Sie müssen akzeptieren, dass die Adoption dem Kind dient, das die Adoptiveltern braucht.

Mütter, die ihr Kind freigeben, haben mit sich gerungen und eine verantwortungsvolle Entscheidung getroffen, im Interesse ihres Kindes. Eine Frau gibt ihr Kind nie leichtfertig ab, sondern immer nach einer gründlichen Abwägung. Zugleich treffen viele Frauen auf Vorbehalte oder sogar Ablehnung. Für dieses Thema möchte ich sensibilisieren. Denn eine Adoption ermöglicht einem Kind, das nicht bei seinen leiblichen Eltern leben kann, die Zuwendung der Eltern, vielleicht Geschwister, kurz: die Chance, in einer Familie aufzuwachsen.

Was plant Ihr Ministerium zu diesem Thema?

MANUELA SCHWESIG: Für mich ist es ein zentrales Anliegen, in dem komplexen Geschehen zwischen abgebenden Eltern, annehmenden Eltern, Adoptivkind und Adoptionsvermittlung gelingende Adoptionsverfahren und eine adoptionsfreundliche Praxis zu fördern.

„Familien sind vielfältig wie das Leben selbst.“

Denn jedes Adoptivkind soll die Chance haben, gut aufzuwachsen und mit Respekt vor der eigenen Biografie eine individuelle Persönlichkeit zu entwickeln. Wir wissen, dass es Reformbedarf in rechtlicher wie in fachlicher Hinsicht gibt.

Um den Reformbedarf einschätzen zu können, müssen wir das umfassende Adoptionsgeschehen so gut wie möglich verstehen. Deshalb hat das Bundesfamilienministerium zusammen mit dem Deutschen Jugendinstitut das Expertise- und Forschungszentrum Adoption (EFZA) ins Leben gerufen, das u. a. eine umfangreiche Studie zur Adoptionsvermittlungspraxis durchführt.

Die Sichtweise der Fachkräfte, der Adoptiveltern und von Bewerberpaaren wird dabei berücksichtigt. Im aktiven Dialog mit Expertinnen und Experten aus dem Adoptionsbereich sollen dann die Ergebnisse diskutiert und bewertet werden. Das ist mir besonders wichtig. So helfen wir langfristig dabei mit, in Deutschland Adoptionen kinder- und familienfreundlicher zu gestalten.

Wie soll sich das Thema Adoption in Zukunft weiterentwickeln?

MANUELA SCHWESIG: Adoption ist ein wichtiger Teil unserer Politik, die jedem Kind ein gutes Aufwachsen ermöglicht und Familien unterstützt. Wie diese Familie aussieht? Dazu gibt es nicht nur ein Modell. Familien sind heute so vielfältig wie das Leben selbst. Und die Politik muss jedem Lebensentwurf gerecht werden, es darf keinen Lebensentwurf zweiten Ranges geben. Für mich ist Familie da, wo Menschen verschiedener Generationen füreinander eintreten, sich umeinander kümmern und Verantwortung übernehmen.

Wenn gleichgeschlechtliche Partner sich lieben, füreinander Verantwortung übernehmen und in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft stehen, ist nicht nachvollziehbar, warum ihnen das Recht zur gemeinsamen Adoption verweigert wird. Ich finde es wichtig, den Blick auf das Kindeswohl zu richten – und genau darum geht es bei der Adoption.



Eine INTERVIEW MIT DR. INA BOVENSCHEN Forschungseinrichtung stellt das Adoptionssystem auf den Prüfstand

Dr. Ina Bovenschen ist Projektkoordinatorin beim Expertise- und Forschungszentrum Adoption (EFZA). Dieses wurde vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend am Deutschen Jugendinstitut eingerichtet.



Im November 2015 wurde das EFZA der Öffentlichkeit vorgestellt. Was verbirgt sich hinter dem Namen?

DR. INA BOVENSCHEN: Das EFZA ist ein vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördertes Projekt, das erstmals eine bundesweite Plattform für die Überprüfung des geltenden Adoptionsrechts, des Adoptionsverfahrens und der Strukturen der Adoptionsvermittlung in Deutschland bietet. Wir wollen so das Adoptionswesen weiterentwickeln und langfristig eine adoptionsfreundliche Praxis fördern. Unsere Arbeit beruht dabei auf dem Koalitionsvertrag, in dem es u. a. darum geht, die Strukturen der Adoptionsvermittlung zu stärken und die anschließende Begleitung der beteiligten Familien zu verbessern.

Warum ist es wichtig, das Thema Adoption weiterzuentwickeln?

DR. INA BOVENSCHEN: Die Zahl der Adoptionen ist seit Jahren rückläufig und von 2004 bis 2014 um 25 Prozent zurückgegangen. Es gibt auch weniger Bewerberinnen und Bewerber als noch vor ein paar Jahren. Ein Problem ist: Die Weiterentwicklung des Adoptionswesens und des Adoptionsrechts war in den letzten Jahrzehnten kein Schwerpunkt der fachlich-juristischen und politischen Diskussion. Die rechtliche Ausgestaltung des Adoptionsverfahrens sollte daher überprüft und gegebenenfalls an die heutige Zeit angepasst werden.

Liegen die rückläufigen Zahlen am nachlassenden Interesse der Menschen oder an einem gesellschaftlichen Wandel?

DR. INA BOVENSCHEN: Es geht einerseits um Familienbilder, die sich verändern, aber ebenso um Veränderungen in der Geburtenkontrolle, Fortschritte in der Fortpflanzungsmedizin und den Ausbau von Hilfesystemen. Die Frage ist also: Wie können wir unser Adoptionsverfahren den aktuellen Bedürfnissen der

„Eine Adoption ist eine respektable Entscheidung. Diese Wertschätzung zu vermitteln – da gibt es noch viel zu tun.“

beteiligten Personen anpassen? Dafür befragen wir Fachkräfte und die beteiligten Familien zu ihren Erfahrungen und Bedarfen. Basierend auf diesen Erkenntnissen und durch den Diskurs mit Expertinnen und Experten wollen wir das Adoptionsverfahren verbessern.

Im Adoptionsdreieck gehören neben den Adoptiveltern und den Kindern auch die abgebenden Eltern dazu. Wo sehen Sie hier Bedarf?

DR. INA BOVENSCHEN: Internationale Studien belegen, dass die abgebenden Eltern stigmatisiert werden. Und das, obwohl viele Mütter ohnehin schon mit Schuldgefühlen und der Trauer um das Kind belastet sind. Diese Gruppe im Adoptionsdreieck ist bisher zu wenig beachtet worden. Dabei wäre eine Begleitung lange vor der Adoption sehr wichtig: Sie hilft beim Entscheidungsprozess, der immer schwerfällt. Genau in dieser Zeit brauchen abgebende Eltern eine Unterstützung, die vermittelt: Eine Adoption ist eine respektable Entscheidung. Diese Wertschätzung zu vermitteln – da gibt es noch viel zu tun. Es ist nicht einfach, dies zu ändern, wie etwa das Mutterbild. Es ist Konsens, dass eine Mutter ihr Kind auch lieben sollte. Wenn eine Mutter dies „ignoriert“, ist das für viele Menschen befremdlich.

Welche Möglichkeiten gibt es von staatlicher Seite, die Vorurteile abzubauen?

DR. INA BOVENSCHEN: Wir brauchen mehr Öffentlichkeitsarbeit, um zu zeigen, dass die Freigabe eines Kindes eine sehr verantwortungsvolle Handlung sein kann: Wenn eine Frau merkt, dass sie das nicht schafft, bekommt ihr Kind durch die Adoption die Chance, gut aufzuwachsen. Auch für Fachkräfte ist es bedeutsam, verinnerlichte Vorurteile zu reflektieren und zu bearbeiten. Aus fachlicher Sicht sind deshalb Supervision und Fortbildung von

großer Bedeutung – angefangen bei den Gynäkologinnen und Gynäkologen über Kinderkliniken bis zu den Beratungsstellen.

Wo liegen Ihrer Meinung nach die größten Chancen des EFZA?

DR. INA BOVENSCHEN: Wir bringen verschiedene Perspektiven zusammen und fördern einen bundesweiten Austausch zwischen Fachkräften und Expertinnen und Experten im Themenfeld. Zudem wollen wir die bisher kaum vorhandene Forschung zum Thema ausbauen: Diese ist nicht nur in der Theorie entscheidend, sondern hilft in der Praxis, neue Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln. Auch der Blick über unsere Landesgrenzen hinaus wird mit einfließen: Von welchen wissenschaftlichen Erkenntnissen im Ausland können wir lernen, welche Rechtssysteme und Adoptionsverfahren gibt es und welche Strukturen der Adoptionsvermittlung?

Mit der Einrichtung des EFZA startet das Bundesfamilienministerium in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Jugendinstitut e.V. erstmalig eine bundesweite Initiative zur Vernetzung von Fachpraxis und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen. Dies geschieht mit dem Ziel, den Stand der rechtlichen Rahmenbedingungen, der Strukturen der Adoptionsvermittlung und des Adoptionsverfahrens zu bilanzieren und gemeinsam zu diskutieren.

Diese Arbeit wird das EFZA mit quantitativen und qualitativen Studien unterstützen. Das Projekt startete Anfang 2015 und läuft bis Ende 2017.

Weitere Informationen: www.dji.de/efza

Das Adoptionsdreieck

Über das Kind sind Adoptiveltern untrennbar mit den leiblichen Eltern verbunden. Es ist wichtig für alle, dieses Wissen in den Köpfen und Herzen zuzulassen.

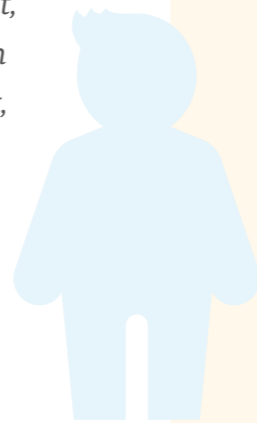
Mutter Andrea (35)

„Ich habe mein Kind zur Adoption freigegeben. Das war ein schwerer Schritt, aber ich sah keine andere Möglichkeit für mich. Viele Menschen reagieren geschockt auf meine Entscheidung, für sie bin ich eine ›Rabenmutter‹. Bei den meisten finde ich kein Verständnis und kein offenes Ohr. Aber ich habe mein Kind aus einer sehr besonderen Situation heraus weggegeben. Ich wäre nicht imstande gewesen, ihm ein gutes, behütetes Zuhause zu bieten. Ich denke oft an mein Kind und träume manchmal von ihm. Nie werde ich es vergessen. Aber ich habe die Gewissheit, dass mein Kind in einer liebevollen Atmosphäre aufwächst. Das erleichtert die Entscheidung und hilft, besser mit ihr zu leben.“



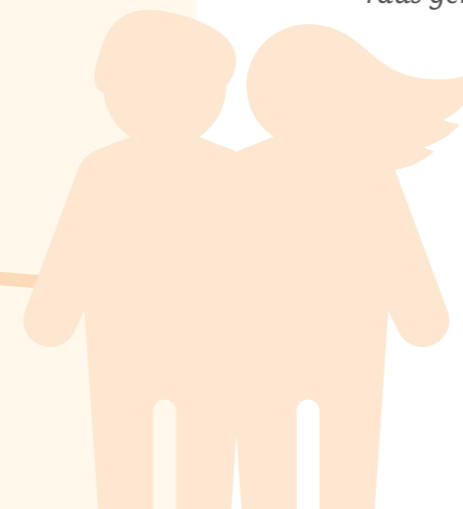
Kind Luise (12)

„Ich lebe in einer ganz normalen Familie. Die einzige Besonderheit besteht darin, dass ich zwei Mütter habe: eine, die mich geboren hat, und eine, bei der ich aufwachse. Meine Eltern haben mir schon früh davon erzählt, damit ich weiß, woher ich komme. Das finde ich gut, denn meine leibliche Mutter ist ein Teil von mir. Bei ihr und meinem leiblichen Vater liegen meine Wurzeln. Das will ich nicht vergessen. Meine Freundinnen und Freunde haben irgendwann mal gefragt, was Adoption eigentlich ist. Ich habe ihnen erklärt, dass meine leibliche Mutter damals keinen Ausweg wusste und mich deshalb weggegeben hat. Das haben sie verstanden und irgendwie ist das jetzt kein Thema mehr. Denn ich habe ja eine richtige Familie.“



Adoptiveltern Jan & Ina (48)

„Unser Kind ist das größte Geschenk in unserem Leben und das Beste, was uns je passiert ist. Wir sind so dankbar gegenüber der leiblichen Mutter, die das Kind ausgetragen und entbunden hat. Nur so konnte unser Traum von einem eigenen Kind erfüllt werden. Wir haben nie ein Geheimnis daraus gemacht, dass wir unser Kind adoptiert haben, und sind von Anfang an sehr offen damit umgegangen. Unser Kind weiß von seiner leiblichen Mutter und soll an sie denken und über sie sprechen dürfen. Denn es ist einfach untrennbar mit seinen leiblichen Eltern verbunden und diese Verbindung lässt sich niemals auflösen. Und als Adoptiveltern wollen wir das auch nicht.“





Eine verantwortungsvolle Entscheidung

INTERVIEW MIT CHRISTINE LINDENMAYER VOM JUGENDAMT STUTTGART

Ein Kind freizugeben, muss nicht eine Frage des Geldes sein. Manche können sich einfach nicht vorstellen, Eltern zu sein.

Frau Lindenmayer, Sie beraten seit vielen Jahren Frauen, die ihr Kind zur Adoption freigeben möchten. Wie finden diese Frauen zu Ihnen?

CHRISTINE LINDENMAYER: Es gibt Frauen oder auch Paare, die sich direkt telefonisch bei uns melden. Sie haben die Telefonnummer meist durch eine Hilfestelle erhalten, zum Beispiel von einer Frauenärztin bzw. einem Frauenarzt, einer Schwangerschaftsberatungsstelle oder vom Allgemeinen sozialen Dienst. Manchmal kommt der Anruf aus der Klinik, nachdem eine Frau entbunden und beschlossen hat, ihr Kind zur Adoption freizugeben.

Wie verläuft ein Beratungsgespräch in der Regel?

CHRISTINE LINDENMAYER: Ich beginne das Gespräch häufig mit der Anmerkung, dass es sicher sehr schwer war, hierherzukommen. Ich frage, ob ich zuerst etwas über Adoption allgemein erzählen soll oder ob mein Gegenüber zuerst reden möchte. Meist wollen die Frauen, dass ich erst einmal etwas über Adoption erzähle und dann berichten sie von ihrer Situation, ihren Wünschen, Hoffnungen und Absichten.

Eine Beratung durch Sie erfolgt grundsätzlich ergebnisoffen. Wie beraten und unterstützen Sie die Frauen?

CHRISTINE LINDENMAYER: Ich nenne die Möglichkeiten, die es gibt, und betone, dass ich die Frau unter keinerlei Druck setzen möchte. Wenn die Frau es wünscht, kann das Kind nach der Entbindung sofort oder acht Wochen später zu Adoptiveltern kommen. Das Kind wird so lange in einer sehr geeigneten und fähigen Pflegefamilie aufgenommen. Frühestens nach acht Wochen kann eine Mutter das Kind notariell zur Adoption freigeben. Das erleichtert die Frau meist sehr. Ihr hilft es zudem, dass sie über die zukünftigen Adoptiveltern mitentscheiden kann. Sie kann sagen, was ihr wichtig für ihr Kind ist und bei uns zwischen drei daraufhin ausgewählten Paaren anhand von Akten und Bildern entscheiden. Das ausgewählte Paar kann sie auch kennenlernen.

Was wissen Sie über die Rolle der Väter?

CHRISTINE LINDENMAYER: Wenn die Mütter bereit sind, die Väter zu benennen, werden sie in das Verfahren selbstverständlich miteinbezogen. Ich empfinde die Situation als positiv, wenn beide gemeinsam diese Entscheidung tragen. Es ist ein guter Start, wenn das Elternpaar gemeinsam kommt und beide Elternteile dann acht Wochen nach der Entbindung ihre notarielle Einwilligung zur Adoption geben.

„Eine Frau, die ihr Kind zur Adoption freigibt, kann über die zukünftigen Adoptiveltern mitentscheiden.“

Wie geht es den Müttern in dieser Zeit?

CHRISTINE LINDENMAYER: Erst einmal sind die Frauen sehr erleichtert, wenn sie merken, dass wir keinerlei Druck ausüben. Sie finden es auch gut, dass sie die Adoptiveltern mit aussuchen können. Sie fühlen sich dadurch gleichberechtigt, reden mit – es wird nichts über ihren Kopf entschieden. In aller Regel wird die Entscheidung von ihnen jedoch nicht nach außen kommuniziert. Höchstens mit ganz engen Vertrauten wird gesprochen, in seltenen Fällen auch mit den eigenen Eltern. Aber in der Regel versuchen die Frauen, die Adoption geheim zu halten, weil in der Bevölkerung oft keine Akzeptanz vorhanden ist, wenn jemand sein Kind zur Adoption freigibt.

Woran liegt das Ihrer Meinung nach?

CHRISTINE LINDENMAYER: Viele sagen, die Situation in Deutschland sei so gut, dass keiner sein Kind zur Adoption freigeben müsse. Und ein Kind gehöre nun einmal zu seinen Eltern. Es ist für viele nicht nachvollziehbar, dass es im Leben Situationen gibt, die einfach nicht gut für Mutter und Kind sind. Aus unterschiedlichen Gründen heraus – und das muss nicht unbedingt eine Frage des Geldes sein. Häufig hängt die Entscheidung mit der eigenen Elternbeziehung zusammen. Manche können sich einfach nicht vorstellen, selbst Eltern zu sein. Andere Frauen wiederum fühlen sich psychisch labil und angeschlagen und haben kein Vertrauen in sich selbst. Und für manche ist es auch eine Frage der Lebensperspektive und abhängig davon, was sie im Leben noch vorhaben. Und es ist auch eine Frage der Beziehung zum Vater des Kindes.



FRÜHGESCHICHTE DER ADOPTION

Die Idee der Adoption kam mit dem römischen Recht nach Deutschland: Im Römischen Reich war Adoption üblich, vor allem in der Oberschicht. Dem alten deutschen Recht war sie fremd. In Frankreich wurde sie erst durch Napoleons Code civil eingeführt. Die späteren deutschen Gesetzgebungen behielten

die Bestimmungen des Code civil in der Hauptsache bei, passten sie aber den sozialen Verhältnissen an. So bestimmte etwa das Preußische Landrecht, dass nur Personen, die über 50 Jahre alt waren, als Adoptiveltern infrage kamen. Auch das Bürgerliche Gesetzbuch sah noch bis 1961 dieses Mindestalter vor.

„Viele sagen, die Situation in Deutschland sei so gut, dass keiner sein Kind zur Adoption freigeben müsse.“

Finden Sie, dass die Frauen ihre Entscheidung verantwortungsvoll treffen und damit Respekt verdienen?

CHRISTINE LINDENMAYER: Absolut. Wenn jemand die Entscheidung trifft, ein Kind auszutragen, dann ist das von der Gesellschaft in jedem Fall als positiv zu sehen. Und wenn eine Frau sagt: „Ich bringe das Kind zur Welt, aber ich bin nicht in der Lage, es selbst großzuziehen, ich gebe ihm noch das mit, was ich ihm mitgeben kann“, dann gibt es für mich überhaupt kein Verständnis dafür, dass über diese Frauen der Stab gebrochen wird. Keine Frau, die ich in den über 30 Jahren kennengelernt habe, hat ihr Kind leichtfertig zur Adoption freigegeben. Alle machten einen schweren Prozess durch. Sie haben die Situation durchdacht und für sich, aber auch für ihr Kind entschieden. Das muss auch eine Würdigung erfahren.

Christine Lindenmayer berät seit 30 Jahren in der Dienststelle Adoption des Jugendamtes Stuttgart in allen Fragen, die die Annahme minderjähriger Kinder betreffen:

- Eltern, die ein Kind aufnehmen möchten,
- Eltern, die an eine Adoptionsfreigabe ihres Kindes denken oder ein Kind zur Adoption freigegeben haben,
- Personen, die sich mit der Adoption verwandter Kinder oder der Kinder des Ehepartners beschäftigen,
- Erwachsene, die als Kinder adoptiert wurden.

Warum geben Mütter ihr Kind zur Adoption frei?

Mehr Offenheit und Verständnis

Beatrice Schaller war 20, als sie ihr Kind zur Adoption freigab. Acht Jahre lang hat sie geschwiegen und kaum einem Menschen davon erzählt. Seit nunmehr drei Jahren geht sie offen mit ihrer Geschichte um.*

Haben Sie das Gefühl, dass es ein Tabu ist, darüber zu sprechen, wenn man sein Kind zur Adoption freigibt?

BEATRICE SCHALLER: Absolut, ich erlebe das Thema Adoption immer noch als Tabuthema. Ich war ja selbst negativ dazu eingestellt, bis ich in diese Situation kam. Ich hatte Angst davor, mich zu offenbaren, wusste nicht, wie meine Umwelt reagieren würde, ob mich nicht sogar die eigenen Eltern verstoßen würden. Jeden Tag habe ich mit der Angst vor Anfeindungen gelebt. Gerade neulich wieder sagte eine Frau zu mir: „Ich verachte dich dafür, dass du das getan hast. Hast du denn keine Muttergefühle?“ Aber nur weil ich Muttergefühle habe, habe ich diese Entscheidung getroffen.

Wie kam es, dass Sie Ihr Kind zur Adoption freigegeben haben?

BEATRICE SCHALLER: Ich hatte erst in der 35. Schwangerschaftswoche gemerkt, dass ich schwanger war. Zu dieser Zeit war ich mit dem eigenen Leben überfordert. Es war für mich klar, dass ich mich in Lebensumständen befand, in denen ich meinem Kind nicht das geben konnte, was ich mir für mein Kind vorstellte.

„Gerade neulich wieder sagte eine Frau zu mir: „Ich verachte dich dafür, dass du das getan hast. Hast du denn keine Muttergefühle?“ Aber nur weil ich Muttergefühle habe, habe ich diese Entscheidung getroffen.“

Kennen Sie das Paar, das Ihr Kind adoptiert hat?

BEATRICE SCHALLER: Ja – und mittlerweile sind wir fast schon so etwas wie eine große Familie. Mir hat es damals sehr geholfen, dass ich mitbestimmen konnte, wo das Kind aufwachsen würde. Anfangs schrieb ich einmal im Jahr einen Brief. Mit den Jahren ist der Kontakt immer enger und intensiver geworden. Heute treffen wir uns regelmäßig und ich kann sehen, wie meine Tochter aufwächst.

„Manchmal kommen Zweifel, ob es eine richtige Entscheidung war. Aber im Grunde meines Herzens weiß ich, dass es die einzig richtige Entscheidung zu diesem Zeitpunkt war.“

Haben Sie Unterstützung erhalten?

BEATRICE SCHALLER: Sehr geholfen hat mir eine Beraterin aus der Beratungsstelle. Sie sagte immer wieder, dass ich mir keine Vorwürfe machen müsse. Und sie hat mich darin bestärkt, dass ich verantwortungsvoll gehandelt habe, und mir in all den Jahren immer wieder Mut gemacht.

Welches Verhalten würden Sie sich von Ihren Mitmenschen wünschen?

BEATRICE SCHALLER: Ich würde mir mehr Verständnis wünschen. Das Leben ist nicht immer rosig. Manchmal kann man sich seine Lebenssituationen nicht aussuchen und dann kann es vorkommen, dass man damit nicht zurechtkommt. Ich wünsche mir mehr Offenheit und Verständnis für andere Ansichten und für andere Handlungen. Ich finde, man sollte nicht urteilen, wenn man nicht selbst in so einer Situation ist.

Worüber denken Sie heute nach?

BEATRICE SCHALLER: Ein Kind zur Adoption freizugeben, ist zwar eine einmalige Entscheidung, aber es ist eine Entscheidung für das ganze Leben. Jeden einzelnen Tag erinnere ich mich daran. Manchmal kommen Zweifel, ob es eine richtige Entscheidung war. Aber im Grunde meines Herzens weiß ich, dass es die einzig richtige Entscheidung zu diesem Zeitpunkt war.



WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN FÜR ABGEBENDE MÜTTER UND ABGEBENDE ELTERN

Es gibt viele Beweggründe, warum Eltern oder Elternteile sich dazu entschließen, ihr Kind zur Adoption freizugeben. Erster Ansprechpartner sollte immer eine Adoptionsvermittlungsstelle in ihrer Nähe sein. Die Beraterinnen und Berater informieren und beraten kompetent – auch zu

Hilfen, die eventuell doch ein gemeinsames Leben mit dem Kind ermöglichen. Weiterführende Informationen finden Sie unter:
<http://www.familien-wegweiser.de>

Eine sehr persönliche Entscheidung

Anita Daume gab ihr Kind zur Adoption frei – zum beiderseitigen Wohl für Mutter und Kind.*

ANITA DAUME: Damals hätte ich wohl gar nicht begründen können, warum ich beschloss, mein Kind wegzugeben. Finanziell wäre es kein Problem gewesen und auch sonst hätten meine Eltern mich unterstützt. Aber ich wusste intuitiv: Das geht jetzt nicht, ich kann dem Kind keine behütete und glückliche Kindheit bieten. Deshalb habe ich es vielleicht auch geschafft, während der Schwangerschaft immer eine emotionale Distanz zu dem Kind zu wahren. Nur kurz nach der Geburt wurde ich unsicher und ich habe mir ein paar Tage Bedenkzeit gegeben. Aber dann habe ich mir wieder bewusst gemacht: Ich muss das für das Kind tun.

Jetzt, 26 Jahre später, muss ich sagen: Ich habe es nie bereut. Was aber sicher auch an der wunderbaren Adoptivmutter liegt. Wir hatten immer Kontakt und wir sind mittlerweile eng befreundet. Mein Kind habe ich erst vor Kurzem kennengelernt. Das war sehr bewegend, und da ist eine tiefe Verbundenheit zwischen uns – es war immer mein Kind, das habe ich immer gespürt.

„Ich bin glücklich, dass es dieses Kind gibt, und ich bin sicher, dass es die richtige Entscheidung war.“

Ich bin glücklich, dass es dieses Kind gibt, und ich bin sicher, dass es die richtige Entscheidung war. Vielleicht liegt das auch daran, dass ich noch zwei Kinder bekommen habe – anders als mein Ex-Freund. Ich glaube, heute bereut er, dass er mich damals nicht überredet hat, das Kind zu behalten.

„Es ist ja nie eine Entscheidung zwischen Kino und Abendessen. Sondern eine Sache, die einen ein Leben lang begleitet.“

Auch wenn ich mit meiner Entscheidung im Reinen bin, ist das keine Geschichte, die ich jedem erzählen würde. Sicher begegne ich Leuten, die verständnislos reagieren – ich war ja weder 14 noch drogenabhängig oder hatte sonst einen offensichtlichen Grund für die Adoption. Viele denken, die ist egoistisch, die wollte eben studieren und Karriere machen. Aber mich stört das nicht. Ich denke dann, das sind Menschen, die passen nicht zu mir: Das Thema nimmt einfach einen zu wichtigen Platz in meinem Leben ein. Ich weiß aber nicht, ob andere ebenso gut mit der Situation umgehen können. Deshalb wäre es schön, wenn die Leute über diese sehr persönlichen Entscheidungen nicht vorschnell ein Urteil fällen würden. Es ist ja nie eine Entscheidung zwischen Kino und Abendessen. Sondern eine Sache, die einen ein Leben lang begleitet.

Gefühlt wie eine Aussätzige

Bianca Hess hat vor 20 Jahren ein Kind zur Adoption freigegeben. Es war ihr viertes Kind. Heute ist Bianca 43 Jahre alt und denkt immer noch mit Schaudern an die damalige Zeit zurück.*

BIANCA HESS: Mein erstes Kind habe ich schon mit 18 bekommen, das zweite mit 21, das dritte mit 22. Als ich mit 23 wieder schwanger war, habe ich einfach gewusst: Das schaffe ich nicht. Weil ich mich überfordert fühlte. Mein Mann war auf Montage, im Sommer an den Wochenenden immer auf Motorradtreffen. Und wir hatten gerade ein Haus gekauft, es gab finanzielle Probleme.

Ich habe ewig hin und her überlegt, die endgültige Entscheidung aber erst im Krankenhaus nach der Geburt gefällt. Es war schrecklich: Ich lag mit anderen „frischgebackenen Müttern“ in einem Zimmer, das Klima war schlagartig unheimlich frostig. Ich fühlte mich unfreundlich und pampig behandelt – als wäre ich eine Aussätzige.

Keine Akzeptanz im Dorf

Meine Mutter und meine Schwiegereltern haben jahrelang nicht mit mir gesprochen, mein Vater hat mich sogar verflucht. In unserem Dorf war die Stimmung ähnlich.

Ich konnte mit niemandem darüber reden, auch mit meinem Mann bis heute nicht. Er hat das totgeschwiegen.

Und der Karnevalsverein hat mir eröffnet, ich sei für meinen Mann, der mit im Vorstand war, nicht mehr tragbar. Inzwischen sind wir geschieden – sicher war die Adoption auch ein Grund dafür. Ich glaube, er hat sich nicht einmal die Fotos angesehen, die wir einmal im Jahr von unserem Kind bekamen.

Ich habe all diese Reaktionen nicht verstanden und gleichzeitig immer gewusst, dass ich richtig entschieden hatte: Weil es für das Kind so das Beste war.

„Ich konnte mit niemandem darüber reden, auch nicht mit meinem Mann. Bis heute nicht. Er hat das totgeschwiegen.“

Rabenmutter und Muttermythos: Warum Adoption immer noch ein Tabu ist

IM GESPRÄCH MIT BERIT HAAS, FACHKRAFT IN DER ADOPTIONSVERMITTLUNG

Viele Schwangerschaften sind ungeplant, manchmal sind Kinder auch ungewollt. Trotzdem sind Adoptionen in der Gesellschaft weitgehend verpönt. Es heißt dann: Was für eine Rabenmutter! Wie kann sie bloß?

„Oft werden diese Frauen gerade von Freundinnen, die selbst abgetrieben haben, als egoistisch abgestempelt und stoßen auf Unverständnis“, sagt Berit Haas vom Heidelberger Verein „Eltern-Kind-Brücke“. Dabei ist eine Adoption in der Regel alles andere als egoistisch. Meistens sind diese Frauen sehr reflektiert – und haben gute Gründe, ihr Kind abzugeben.

„Meistens sind diese Frauen sehr reflektiert – und haben gute Gründe, ihr Kind abzugeben.“

Die Frau fühlt sich zu jung oder zu alt. Sie hat keine Perspektive. Oder sie ist selbst in instabilen Verhältnissen groß geworden und trägt Ängste weiter. Sie hat dann etwa Probleme, feste Bindungen einzugehen. Manche spüren, dass sie nicht abtreiben wollen oder können. Oder sie merken zu spät, dass sie schwanger sind. „Das ist meist psychologisch bedingt“, sagt Haas. Weil sie im tiefsten Innern spüren, dass sie das Kind nicht wollen, Abtreibung für sie aber auch nicht infrage kommt.

Berit Haas ist Fachkraft in der Auslandsadoptionsvermittlung. 1996 gründete sie den Adoptiv- und Pflegefamilien e.V. in Heidelberg und Rhein-Neckar-Kreis. 1998 gründete sie den Verein Eltern-Kind-Brücke, wo sie in der Leitung tätig ist.

Zu ihren Aufgaben gehört:

- die Beratung und Begleitung der Mitgliedsfamilien,
- die Organisation von Fachveranstaltungen mit allen Beteiligten des Adoptionsdreiecks,
- Information und Beratung von Personen, die sich mit der Adoption verwandter Kinder, der Kinder des Ehepartners usw. beschäftigen.

Berit Haas ist verheiratet und hat vier erwachsene Kinder.

„Diese Frauen machen sich große Gedanken.“

„Aber noch immer haben viele Menschen den westlichen Muttermythos verinnerlicht.“

Andere wiederum sind nicht zum ersten Mal schwanger. Sie wissen, was es bedeutet, ein Kind großzuziehen – und auch, dass sie dem Kind nicht das liebevolle und geborgene Zuhause geben können, das sie ihm gern geben würden. Diese Frauen machen sich große Gedanken.

„Eine Frau vergisst eine Schwangerschaft niemals, eine Geburt und Adoptionsfreigabe erst recht nicht“, sagt Haas. Aber auch wenn die meisten später ihre Entscheidung, das Kind weggegeben zu haben, nicht bereuen, sitzt die Angst vor Ausgrenzung oft so tief, dass die Frauen nicht einmal ihrem Partner von der Adoption erzählen.

Tatsächlich hat die Stigmatisierung Geschichte. Adoptionen werden oft mit Kriegszeiten assoziiert: Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden viele sogenannte Besatzungskinder – Kinder deutscher Frauen und ausländischer Stationierter – zur Adoption freigegeben. Die Kinder wurden häufig so sehr verachtet, dass die Mütter sie oft ganz versteckten. Diese Geschichte hat sich in den Köpfen festgesetzt und löst sich erst allmählich. „Außerdem ging man wenig feinfühlig mit den Frauen um“, sagt Haas. „Da hörte man Sachen wie: ‚Gib das Kind frei, du bist eh nicht als Mutter geeignet!‘“ Einen Durchbruch gab es vor etwa 20 Jahren, als die ersten Selbsthilfegruppen entstanden und Adoption zum Thema von Talkshows wurde.

Aber noch immer haben viele Menschen den westlichen Muttermythos verinnerlicht – den Mythos einer Mutter, die sich gänzlich für ihr Kind aufopfert, nicht arbeiten geht und all ihre Zeit und Energie auf den Mittelpunkt ihres Daseins konzentriert: das Kind. Dabei wäre für manche Betroffene Adoption womöglich die beste Lösung. Das Problem ist nur: Viele Frauen kommen gar nicht erst auf die Idee. Berit Haas könnte sich Aufklärung schon viel früher vorstellen: „Warum nicht schon in einer Ethikstunde in der Schule darüber aufklären, dass Adoption nichts Schlimmes ist – und dass es sie in verschiedenen Formen gibt?“



ADOPTION IN MÄRCHEN

Das Motiv der Adoption ist zeitlos, schon immer kam es auch in Mythen und Märchen vor – und natürlich schon im Alten Testament: Jeder kennt die Geschichte von dem kleinen Jungen, der im Nil ausgesetzt wurde, den eine Tochter des Pharaos findet und unter dem Namen Mose adoptiert. Auch Romulus und Remus wurden ausgesetzt, allerdings von einer Wölfin aufgenommen. Für die Gebrüder Grimm waren Adoption und Stiefkinder ein Schlüsselthema: Vor Zeiten war ein König

und eine Königin, die sprachen jeden Tag: ‚Ach, wenn wir doch ein Kind hätten‘ und kriegten immer keins, heißt es etwa in „Dornröschen“. Dabei funktioniert das Märchenmotiv weltweit. In Japan etwa kennt jeder das Märchen „Momotarō, der Pfirsichjunge“, in dem ein altes Paar sich sehnsüchtig ein Kind wünscht. Bis die Frau in einem Fluss einen Pfirsich findet, aus dem schließlich der Junge Momotarō schlüpft – und das Paar zu glücklichen Eltern macht.



Leibliche Eltern kennen!

INTERVIEW MIT KINDERBUCHAUTORIN KIRSTEN BOIE

Warum wurde Ihr erstes Buch „Paule ist ein Glücksgriff“ ein Buch für Kinder zum Thema Adoption?

KIRSTEN BOIE: Mein Mann und ich hatten damals unser erstes Kind adoptiert und das Jugendamt hatte verlangt, dass ich deshalb zu Hause bleibe*. Da wir auch noch ein zweites Kind vom selben Jugendamt wollten, habe ich mich gefügt. In dieser Zeit sind mir die ersten Sätze zu „Paule“ eingefallen.

Manchmal denkt Paule an seine leiblichen Eltern, denn er wurde adoptiert. Warum war es Ihnen wichtig, auch den leiblichen Eltern eine Rolle zu geben?

KIRSTEN BOIE: Alle Adoptivkinder fragen irgendwann nach ihren leiblichen Eltern, sobald sie begriffen haben, dass es die ja auch noch irgendwo geben muss. Außerdem fragen nicht adoptierte Freundinnen und Freunde der Kinder danach – wie auch alle Kinder, die überhaupt nur von Adoption hören. Darum fand ich es wichtig, dieses Thema einzubauen und eine kindgerechte Erklärung zu geben.

„Alle Adoptivkinder fragen irgendwann nach ihren leiblichen Eltern, sobald sie begriffen haben, dass es die ja auch noch irgendwo geben muss.“

Haben Sie bei Ihren Kindern den Wunsch unterstützt, die leiblichen Eltern zu finden, und wenn ja, warum?

KIRSTEN BOIE: Ich denke, diesen Wunsch sollten alle Adoptiveltern unterstützen! Wenn ein Mensch das ganz selbstverständliche Bedürfnis hat zu wissen, woher er kommt, dann sollten gerade diejenigen, die ihm emotional am nächsten stehen – und das sind in diesem Alter nun mal die Eltern! –, ihm dabei helfen.



Kirsten Boie ist eine erfolgreiche deutsche Kinderbuchautorin. Ihr erstes Buch handelt von einem Adoptivkind und erschien 1985 unter dem Titel „Paule ist ein Glücksgriff“. Es wurde ein großer Erfolg. Inzwischen hat Kirsten Boie rund 100 Bücher geschrieben, die in zahlreiche Sprachen übersetzt worden sind. Sie wurde für ihr Werk vielfach ausgezeichnet.

Kirsten Boie wurde am 19.3.1950 in Hamburg geboren. Sie adoptierte gemeinsam mit ihrem Mann zwei Kinder.

Drei aktuelle Titel: „Wir Kinder aus dem Möwenweg“ (ab 8 Jahren), „Der kleine Ritter Trenk und die ganz großen Abenteuer“ (ab 6 Jahren), „Seeräuber Moses“ (ab 6 Jahren)

Weitere Informationen: www.kirsten-boie.de



Welche Bedeutung hatten die leiblichen Eltern Ihrer Kinder? Haben Sie über diese gesprochen?

KIRSTEN BOIE: Natürlich. Meine Erfahrung über Jahrzehnte mit sehr vielen Adoptivfamilien und mit vielen inzwischen erwachsenen Adoptierten ist, dass das Thema in der Kindheit und frühen Jugendzeit noch keine große Rolle spielt, wenn die Beziehungen in der Familie glücklich sind. Oft sind es sogar eher die Adoptiveltern, die darüber sprechen wollen, als die Kinder: Kinder und Jugendliche (vor allem in der verunsichernden Zeit der Pubertät, in der man ohnehin nicht weiß, wer man ist!) wünschen sich Normalität, sie blenden das Thema dann nach einem ersten klärenden Gespräch zunächst aus. Irgendwann kommt dann aber bei fast allen der Wunsch, die Eltern – oder auch nur die Mutter – zu finden. Oft dann, wenn sie eine feste Partnerschaft haben, einen Beruf – sich also ihrer selbst so sicher fühlen, dass sie sich auch auf diese schwierige zusätzliche Identitätsfrage einlassen können, die es für andere Menschen ja gar nicht gibt.

Was empfinden Sie gegenüber den leiblichen Eltern?

KIRSTEN BOIE: Den abgebenden Müttern gegenüber bin ich unbeschreiblich dankbar. Hätten sie diesen Schritt vor vielen Jahren nicht getan, hätte ich heute meine Kinder nicht und hätte ein vollkommen anderes, sehr viel ärmeres Leben geführt. Diesen Frauen verdanke ich unendlich viel.

In Ihren Kinderbüchern geht es um Fantasie und Wirklichkeit. Wenn Sie drei Wünsche für die leiblichen Mütter Ihrer Kinder frei hätten, welche wären das?

KIRSTEN BOIE: Dass sie die Freigabe ihrer Kinder nie bereut und keine Schuldgefühle empfunden haben. Dass sie mit dieser schweren Entscheidung nicht alleine waren und sind, sondern dass es Menschen an ihrer Seite gibt, die sie unterstützen. Dass die Sehnsucht nach dem Kind niemals unerträglich war und sie nicht an jedem Geburtstag verzweifelt an all das gedacht haben, was sie nun nie erleben würden im Leben ihres Kindes. Ich weiß, dass es abgebende Mütter gibt, die ihr Leben lang unter diesem Schritt leiden, obwohl sie ihn auch im Interesse ihrer Kinder getan haben. Sie sollten sich sagen, dass sie verantwortungsbewusst gehandelt und einem Paar ermöglicht haben, eine Familie zu werden.

„Den abgebenden Müttern gegenüber bin ich unbeschreiblich dankbar.“

**Anmerkung der Redaktion: Bis vor Kurzem legten die Vermittlungsstellen Wert darauf, dass einer der Elternteile nicht oder nur geringfügig beschäftigt war, um sich ausreichend der neuen Aufgabe widmen zu können. Diese Regelung wurde in den letzten Jahren in der Praxis gelockert. Es muss sichergestellt sein, dass das Kind nicht überwiegend durch Personen, die außerhalb der Familie stehen, beaufsichtigt wird und die künftigen Eltern ihre Berufstätigkeit und die Bedürfnisse des Kindes zum Wohle des Kindes vereinbaren können.*



IM GESPRÄCH MIT DER
FAMILIENTHERAPEUTIN
IRMELA WIEMANN

Kinder mit zwei Familien

Was Adoptiveltern über die leiblichen Eltern erzählen, beeinflusst wesentlich die emotionale Entwicklung von Kindern.

IRMELA WIEMANN: Ob offen, halboffen oder inkognito – ein sensibles Thema ist eine Adoptionsfreigabe in jedem Fall. „Es ist immer eine Entscheidung aus einer Notlage heraus“, sagt Irmela Wiemann. „Häufig schämen sich die Frauen dafür, manche Mütter erzählen sogar ihrem sozialen Umfeld, das Kind sei gestorben.“ Viele möchten deshalb nach der Freigabe ihres Kindes zur Adoption anonym bleiben und wünschen sich eine Inkognito-Adoption. Die Vermittlungsstelle wird dann im Vermittlungsverfahren darauf verweisen, dass die leibliche Mutter keinen Kontakt wünscht. Allerdings hindert dies die Adoptiveltern nicht, über die amtlichen Register Kenntnis der Identität der leiblichen Mutter zu erlangen.

Dabei muss das heutzutage nicht sein. „Annehmende Eltern sind häufig bereit und offen, der Herkunftsfamilie emotional einen positiven Platz einzuräumen, Briefe auszutauschen oder persönliche Kontakte zuzulassen“, sagt Irmela Wiemann. Professionelle Hilfestellung für beide Seiten hält sie für unabdingbar: „Die Beratung erfolgt immer vertraulich.“

Nicht alle Adoptionen verlaufen heute inkognito. Viele leibliche Mütter (selten Väter) wollen am Leben ihres Kindes teilhaben und äußern den Wunsch, die Adoption offen oder halboffen zu gestalten. Damit müssen jedoch die Adoptiveltern einverstanden sein. Sie können darüber entscheiden.

Die psychologische Psychotherapeutin und Familientherapeutin Irmela Wiemann hat jahrzehntelang in einer Kinder-Jugend-Eltern-Beratung in Frankfurt am Main Adoptiv- und Herkunftsfamilien beraten und auch Ratgeber geschrieben.

www.irmelawiemann.de

Adoptiveltern haben zwei Aufträge: nämlich zum einen, das Kind großzuziehen und zu versorgen, und zum anderen, „das Kind bei seinem besonderen Schicksal zu begleiten. Der Kummer, die leiblichen Eltern verloren zu haben, sitzt in jedem Kind und arbeitet in ihm ein ganzes Leben lang.“ Dabei könne, so Irmela Wiemann, der Schmerz ein wenig gelindert werden – wenn die Kinder ihren leiblichen Eltern innerlich erlauben könnten, dass sie damals keinen anderen Weg wussten. Und an diesem Punkt komme Adoptiveltern große Verantwortung zu. Was sie über die leiblichen Eltern denken und fühlen, beeinflusse den Selbstwert des Kindes.

„Adoption ist immer eine Entscheidung aus einer Notlage heraus.“

Daher sei es unabdingbar, dass Adoptiveltern die leiblichen Eltern achten, dass sie ihrem Kind erzählen, dass diese es aus einer Notlage heraus weggegeben haben. „Die Adoptiveltern sind nicht allein mit dem Kind. Über das Kind sind sie mit den Herkunftseltern verbunden. Wir versuchen, das früh in die Köpfe und Herzen zu bekommen.“

INTERVIEW MIT DER SOZIALPÄDAGOGIN DR. CARMEN THIELE

Wissen, wo man herkommt!

Jedes Kind hat eine Geschichte, die vor der Adoption liegt. Sie zu kennen, ist wichtig für das eigene Selbstwertgefühl.

Wenn ein Paar ein Kind adoptieren möchte, was geben Sie ihm mit auf den Weg?

DR. CARMEN THIELE: Es ist wichtig, dass Paare, die ein Kind adoptieren möchten, ihre eigene Situation genau hinterfragen. Sie müssen sich im Klaren darüber sein, warum sie ein Kind adoptieren möchten. Ein Kind ist nicht dazu da, ihre Wünsche zu erfüllen, sondern ein Kind braucht neue Eltern. Deshalb ist es wichtig, dass sich Adoptiveltern auf die Bedürfnisse des Kindes einstellen und immer vom Kind aus denken.

Welche Rolle spielt die abgebende Mutter für zukünftige Adoptiveltern?

Es ist uns wichtig, dass die annehmenden Eltern die Entscheidung der Herkunftsmutter wertschätzen. Sie hat verantwortungsvoll gehandelt, weil sie gesehen hat, dass sie zu diesem Zeitpunkt das Kind nicht gut versorgen kann. Das sollte auch dem Kind so vermittelt werden, denn das Wissen um seine biologischen Wurzeln ist wichtig für seine Entwicklung. Adoption heißt immer auch, zu akzeptieren, dass das Kind eine Geschichte hat, die vor der Adoption liegt, und dass dieser Teil der Geschichte zu seinem Leben dazugehört.



**WEITERFÜHRENDE
INFORMATIONEN
FÜR ANNEHMENDE ELTERN**

Allgemeine Informationen für Paare, die ein Kind adoptieren möchten, finden Sie hier:

www.familien-wegweiser.de

Auslandsvermittlungsstellen finden Sie hier:

www.adoptionsinfo.de/Vermittlungsstellen.htm



Warum ist das Wissen um seine biologischen Wurzeln so wichtig für ein Kind?

Vom Wissen um die biologischen Wurzeln hängt auch das Selbstwertgefühl des Kindes ab. Wenn ich annehme, dass meine leiblichen Eltern schlechte Menschen sind, habe ich selbst auch das Gefühl, schlecht zu sein. Deshalb ist es wichtig, dass es keine negativen Zuschreibungen an die abgebenden Mütter gibt. Auch Kindern aus problematischen Situationen muss es möglich sein, eine Geschichte zu bauen, die sie gut bewältigen können. Kinder leiden auch darunter, wenn kein positives Bild entstehen kann, weil sie nicht wissen, wo sie herkommen. Das ist der Fall, wenn die Mutter anonym bleibt.

Dr. Carmen Thiele ist ausgebildete Sozialpädagogin. Sie promovierte an der FU Berlin und ist seit 2006 als Fachreferentin des PFAD Bundesverbandes der Pflege- und Adoptivfamilien e.V. tätig. Sie ist verheiratet und Mutter zweier Adoptivkinder.

Das ist deine Bauchmama!

INTERVIEW MIT DEN ADOPTIVELTERN
BRITTA UND CARL SOMMERFELD*

Britta und Carl Sommerfeld* erfuhren an einem Vormittag im Herbst per Telefon, dass sie ein Kind aus der Klinik abholen durften. Sie verabschiedeten sich hastig von ihren Kolleginnen und Kollegen und verließen ihre Arbeitsstelle. Sie kauften Windeln ein, ein paar Strampler und Jäckchen sowie ein Babykörbchen. Abends lag ihre Tochter Ella dann in ihrem Bettchen – das erste Mal in ihrem neuen Zuhause. Das war vor drei Jahren.

Welche Gefühle empfinden Sie gegenüber den leiblichen Eltern?

BRITTA & CARL: Wir fühlen uns der leiblichen Mutter sehr verbunden und denken oft an sie: Wie geht es ihr, in welchen Lebensumständen befindet sie sich? Hat sie mit ihrer Entscheidung, das Kind zur Adoption freizugeben, heute – ein paar Jahre danach – emotional noch stark zu kämpfen? Wir haben den größten Respekt davor, dass sie die Verantwortung für diesen schwierigen Schritt übernommen hat. Wir versuchen, ein Band zu ihr aufrechtzuerhalten: durch Briefe und Fotos von Ella, die wir ihr über die Vermittlungsorganisation zusenden. Die leibliche Mutter gehört in besonderer Art zu uns. Das soll auch Ella spüren: Wir gehen respektvoll und positiv mit der Situation um und versuchen, den Weg zu ebnet, damit auch Ella einen offenen Zugang zur leiblichen Mutter erhalten kann. Vorausgesetzt, beide wollen das später. Über den Vater wissen wir leider fast nichts.

Hatten Sie bereits Kontakt zur Mutter oder zum Vater?

BRITTA & CARL: Wir hatten persönlichen Kontakt zur leiblichen Mutter, als unser Kind noch sehr klein war, nicht jedoch zum Vater. Unser Zusammentreffen war sehr herzlich. Auch wenn es schwer ist, Gefühle und Gedanken, die dabei aufkommen, wechselseitig zu vermitteln. Das war für uns eine hochemotionale Herausforderung, die mit Aufregung und Unsicherheit verbunden war. Aber wir sind froh, dass wir die leibliche Mutter so früh kennengelernt haben, und würden uns wünschen, dass wir uns in Abständen wieder mit ihr und unserem Kind treffen.

„In ein Fotobuch haben wir ein Bild der leiblichen Mutter geklebt. ‚Das ist deine Bauchmama.‘“

Wie sprechen Sie mit dem Kind über seine leiblichen Eltern?

BRITTA & CARL: Wir haben von Anfang an über die „Bauchmama“ gesprochen, auch als unser Kind erst wenige Tage alt war. Das hat uns geholfen, ganz selbstverständlich damit umzugehen und emotional in die für uns damals noch sehr neue Situation hineinzufinden. Denn es ist etwas anderes, dies theoretisch bei Seminaren durchzuspielen oder ganz plötzlich real zu erleben. In ein Fotobuch haben wir ein Bild der leiblichen Mutter geklebt. „Das ist deine Bauchmama.“ Und den Vornamen weiß unser Kind. Mehr werden wir erzählen, wenn es Fragen stellt, die ganz sicher in den nächsten Jahren auf uns zukommen werden. Wir meinen: Je natürlicher wir damit umgehen, desto leichter wird die Identitätsfindung sein, die ja so wichtig für unser Kind ist.

* Name von der Redaktion geändert

Ein großes Geschenk

INTERVIEW MIT DEN ADOPTIVELTERN
PETRA UND KLAUS FIEBIG*

Petra und Klaus Fiebig* leben mit ihrer adoptierten Tochter Lina in Berlin. Sie sind sehr froh darüber, dass sie die leibliche Mutter von Lina persönlich kennenlernen durften. In der Familie bestimmt Lina den Zeitpunkt, wann sie über ihre leiblichen Eltern sprechen möchte.

Welche Gefühle empfinden Sie gegenüber den leiblichen Eltern?

PETRA & KLAUS: Wir sind sehr dankbar dafür, dass sich die Mutter von Lina dafür entschieden hat, ihr Kind in unsere Hände zu geben. Wir haben ein supersüßes Baby in den Arm gelegt bekommen und sind so eine Familie geworden. Ein sehnlicher Wunsch ist in Erfüllung gegangen, der glücklichste Moment in unserem Leben. Wir empfinden auch großen Respekt für ihre Entscheidung, vor allem sind wir sehr froh, dass sich Linas Mutter dann doch gegen eine anonyme Abgabe entschieden hat und wir sie kennenlernen konnten. Wir denken immer wieder an Linas Mutter, besonders an Linas Geburtstag, und fragen uns, wie es ihr wohl geht. Eine Fantasie begleitet mich seit der Adoption: An Linas Hochzeit kommen wir alle zusammen und feiern mit „unserem“ Kind.

Hatten Sie bereits Kontakt zur Mutter oder zum Vater?

PETRA & KLAUS: Als Lina etwa ein Jahr alt war, haben wir ihre leibliche Mutter getroffen. Im Vorfeld hatten wir wilde Träume, dass sie Lina vielleicht zurückhaben wollte, schließlich ist es ja ihr Kind. Wir sind also voll Unruhe zu dem Treffen gegangen. Die Begegnung fand in den Räumen der Adoptionsvermittlung statt. Linas leibliche Mutter war sehr offen zu uns und hat uns davon erzählt, wie schwierig es für sie war, die Entscheidung zu treffen, Lina freizugeben. Es war erstaunlich entspannt und offen zwischen uns. Die Adoptionsvermittlerin hat Fotos von uns allen gemacht, die haben wir in Linas Fotoalbum geklebt. Für uns ist diese Begegnung ein großes Geschenk. Der leibliche Vater spielt dabei keine Rolle, über ihn wissen wir leider nichts.

Wie sprechen Sie mit Lina über ihre leiblichen Eltern?

PETRA & KLAUS: Das erste Mal fragte mich Lina aus heiterem Himmel auf der Straße: „Eigentlich bist du ja nicht meine richtige Mama, oder?“ Der Klassiker – und ich habe ziemlich verspannt reagiert: „Doch, bin ich ja eigentlich schon, du hast ja zwei Mamas“ und so weiter. Darauf Lina: „Mama, ich möchte nicht mehr darüber sprechen.“ Da habe ich ganz konkret gemerkt, dass es auch einen Stachel gibt bei dieser Frage, den wir akzeptieren müssen. Denn man fühlt sich ja wie die richtige Mutter, der richtige Vater.

„Wir denken immer wieder an Linas Mutter, besonders an Linas Geburtstag, und fragen uns, wie es ihr wohl geht.“

PETRA & KLAUS: Dass zu uns als Adoptionsfamilie auch die leiblichen Eltern und auch die Großeltern gehören, haben wir angenommen, aber das brauchte ebenfalls etwas Zeit. Unsere Haltung ist jedoch, dass Lina diejenige ist, die vorgibt, wann wir über ihre leiblichen Eltern sprechen, nicht wir. Erst kürzlich hat sie nach ihrem Vater gefragt, da konnten wir ihr nur sagen, dass wir leider nichts über ihn wissen.

Unsere Kinder wissen, dass sie adoptiert sind!

INTERVIEW MIT ANNETTE UND FABRICIO BERGMANN*, ADOPTIVELTERN ZWEIER KINDER

„Wir würden uns freuen, wenn die Mutter oder der Vater über die Adoptionsstelle Kontakt zu uns aufnehmen würden.“

Für Annette und Fabricio Bergmann* aus Stuttgart ist es völlig selbstverständlich, dass ihre Kinder wissen, dass sie adoptiert sind. Leider haben sie noch keinen Kontakt zu den leiblichen Eltern.

Welche Gefühle empfinden Sie gegenüber den leiblichen Eltern?

ANNETTE & FABRICIO: Gegenüber den biologischen Eltern haben wir das Gefühl von Verständnis. Manchmal empfinden wir auch Dankbarkeit, weil unsere Kinder nur durch sie in die Welt gekommen sind. Neugier ist aber auch oft dabei, weil es interessant ist zu wissen, wo unsere Kinder herkommen.

Hatten Sie bereits Kontakt zur Mutter oder zum Vater?

ANNETTE & FABRICIO: Wir hatten noch keinen Kontakt, obwohl wir bei der Adoptionsstelle Briefe und Fotos hinterlegt haben. Wir würden uns freuen, wenn die Mutter oder der Vater über die Adoptionsstelle Kontakt zu uns aufnehmen würden.

Wie sprechen Sie mit den Kindern über ihre leiblichen Eltern?

ANNETTE & FABRICIO: Unsere Kinder wissen, dass sie adoptiert sind, und auch, dass Adoption ein Weg ist – neben anderen –, wie ein Kind in eine Familie kommen kann. Dass sie nicht aus dem Bauch ihrer Mama gekommen sind, sondern im Krankenhaus abgeholt wurden, stört sie nicht. Wir sind ihre Mama, ihr Papa und ihre Familie – und das ist das Einzige, was für sie zählt.

Die Adoption hat eine große Bedeutung

INTERVIEW MIT DEM FERNSEHKOCH NELSON MÜLLER

Das Kochen bestimmt Ihren Alltag. Haben Sie schon seit Ihrer Kindheit eine Leidenschaft fürs Essen und Kochen oder hat sich diese erst später entwickelt?

NELSON MÜLLER: Kochen wollte ich schon immer. Als Kind habe ich mir zu Weihnachten eine Kinderküche gewünscht, in der man richtig kochen kann. Ich habe auch gerne mit meiner Mutter gekocht, mit eigenem Gemüse, das in unserem Garten wuchs. Überhaupt spielten in meiner Pflegefamilie gute Lebensmittel und gemeinsame Mahlzeiten immer eine wichtige Rolle.

Sie kamen als Kind in eine Pflegefamilie und wurden später von dieser adoptiert. Seit wann heißen Sie Nelson Müller?

NELSON MÜLLER: Ich kam im Alter von vier Jahren nach Deutschland und wuchs dann in einer Pflegefamilie in Plieningen/Stuttgart auf. Seit der Adoption im Februar 2013 haben meine Pflegeeltern und ich dann aufs Papier gebracht, was wir all die Jahre schon gelebt haben, und seitdem heiße ich offiziell „Müller“.

Welche Beziehung haben Sie zu Ihren leiblichen Eltern?

NELSON MÜLLER: Meine leiblichen Eltern leben mittlerweile in London. Es gab eine schwierige Zeit, als sie mich wieder zu sich zurückholen wollten. Ich wollte aber bei meiner Pflegefamilie bleiben. Mittlerweile kann ich gut mit der Situation umgehen. Unser Verhältnis ist nicht sehr intensiv, besteht aber nach wie vor.

Welche Bedeutung hat es für Sie, dass Sie adoptiert wurden?

NELSON MÜLLER: Die Adoption durch meine langjährigen Pflegeeltern ist für mich von großer Bedeutung. Wir haben ja lange damit gewartet. Ich habe mich aber immer als „Müller“ gefühlt und wollte das, was wir leben, auch auf dem Papier abrunden.



Nelson Müller, geboren am 13.2.1979, wurde als Fernsehkoch bekannt. Er ist Gastronom und Sänger mit ghanaischen Wurzeln und betreibt zwei Restaurants in Essen.



ADOPTION DURCH HOMOSEXUELLE PAARE IM LÄNDERVERGLEICH

In Deutschland gibt es noch keine vollständige Gleichstellung homosexueller Paare, somit ist auch eine Adoption als Paar nicht möglich. Bei homosexuellen Paaren, die in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft zusammenleben, können die Partner sukzessive adoptieren, allerdings nicht gemeinsam. Die Niederlande waren 2001 das weltweit erste Land, das die standesamtliche Ehe auch Homosexuellen zugestand, mit allen Rechten und Pflichten, inklusive des Rechts auf Adoption. In Frankreich und Großbritannien ist die gleichgeschlechtliche Ehe seit 2013 zulässig, ebenso die Adoption durch gleichgeschlechtliche Ehepaare.

Eine stille Sehnsucht in mir

INTERVIEW MIT DER SCHAUSPIELERIN MARIE-LUISE MARJAN

Marie-Luise Marjan ist vielen durch ihre Rolle als „Mutter Beimer“ in der Fernsehserie „Lindenstraße“ bekannt. Bei der Suche nach dem leiblichen Vater entdeckte sie eine neue Familie, ihre Großfamilie.

**Sie gelten als „Mutter der Nation“.
Was macht für Sie eine gute Mutter aus?**

MARIE-LUISE MARJAN: Wichtig finde ich Achtsamkeit, eine gute Mutter nimmt am Leben ihrer Kinder teil. Sie sollte die Kinder liebevoll beobachten und begleiten, sodass sie nicht abdriften. Und bei allem sollte eine Mutter die Persönlichkeit des Kindes erkennen und respektieren. Doch es sind nicht nur die Mütter, die wichtig sind. Die Väter spielen ebenso eine zentrale Rolle in der Entwicklung des Kindes.

Sie selbst kamen kurz nach der Geburt in ein Waisenhaus und wurden nach einem Jahr von Pflegeeltern angenommen. Nach sechs Jahren wurde dann die Adoption vollzogen. Was wissen Sie darüber?

MARIE-LUISE MARJAN: Ich denke, diese Zeit des Wartens ist für viele Familien geprägt von großer Unsicherheit. Die häufig lange Dauer zwischen Aufnahme in die Pflegefamilie und Adoption finde ich schwierig. Ich fände es gut, wenn es gelänge, nach umfassender Prüfung der Lebenssituation, des Umfelds usw. das Adoptionsverfahren zu beschleunigen und damit Sicherheit für Kind und Pflegeeltern zu schaffen.

Marie-Luise Marjan erlangte Bekanntheit als deutsche Schauspielerin in der Rolle der „Helga Beimer“ in der Fernsehserie „Lindenstraße“.

Sie wurde 1940 in Essen geboren und von ihrer leiblichen Mutter in ein Waisenhaus gegeben. Im Alter von einem Jahr kam sie zu Pflegeeltern, die sie einige Jahre später auch adoptierten. In „Ganz unerwartet anders: Ich suchte meinen Vater und fand eine Großfamilie“ veröffentlichte Marie-Luise Marjan ihre Geschichte.



Erst mit 16 Jahren erfuhren Sie, dass Sie adoptiert worden waren, und machten sich später auf die Suche nach Ihrer Mutter und Ihrem Vater. Warum?

MARIE-LUISE MARJAN: Meine Mama Hanni tat alles für mich, was eine Mutter nur tun kann. Bei ihr fühlte ich mich geborgen, verstanden und geliebt wie sonst bei keinem Menschen. Dennoch gab es eine stille Sehnsucht in mir. Woher komme ich? Zu wem gehöre ich? Später begegnete ich dann meiner leiblichen Mutter, die mir aber bis zu ihrem Tod fremd blieb. Viel mehr brachte mir die Suche nach meinem Vater. Etwas Unglaubliches geschah: Ich fand tatsächlich meine Wurzeln, doch nicht nur das, ich fand auch einen Halbbruder und andere Verwandte – meine Familie! In meiner Biografie „Ganz unerwartet anders: Ich suchte meinen Vater und fand eine Großfamilie“, die im Lübbe-Verlag erschienen ist, beschreibe ich ausführlich, welche Hoffnungen ich hatte und wie die Realität mich dann immer wieder überrascht hat.

„Die häufig lange Dauer zwischen Aufnahme in die Pflegefamilie und Adoption finde ich schwierig.“

„Ich fand tatsächlich meine Wurzeln.“

Sie haben keine Kinder, doch seit vielen Jahren engagieren Sie sich für das Kinderhilfswerk Plan International und für UNICEF. Was sind Ihre Beweggründe dafür?

MARIE-LUISE MARJAN: Ich habe keine leiblichen Kinder, doch gleichzeitig habe ich viele Kinder: Im Laufe der Zeit gab es 43 Fernsehkinder, die ich begleiten durfte. Mit Plan International bin ich seit 25 Jahren unterwegs und ich habe fünf Patenkinder weltweit. Mir liegt das Wohlergehen von Kindern am Herzen und deshalb engagiere ich mich mit der „Marie-Luise Marjan Stiftung“ nachhaltig für eine Verbesserung der Zukunftsperspektiven von Mädchen und Jungen.

**i WEITERFÜHRENDE
INFORMATIONEN
FÜR ADOPTIERTE**

Eine Adoption bedeutet für die adoptierten Kinder ein völlig neues Leben und eine Fülle von Fragen. Weitere Informationen und Hilfe von Adoptierten für Adoptierte finden Sie unter:

www.familien-wegweiser.de

GASTAUTOR MARCO CARINI ERZÄHLT

Ich fühle mich nicht abgelehnt

Marco Carini, geboren 1962, arbeitet als Journalist und Autor in Hamburg. Er wurde im Alter von drei Monaten adoptiert und lernte seine leibliche Mutter nach kurzer Suche im Alter von 36 Jahren kennen.

Adoptivkinder als traumatisierte Wesen. Die gängige Adoptionsliteratur ist geprägt von der Annahme, die frühkindliche Erfahrung des Nicht-gewollt-Seins, des Weggegeben-Werdens, sei für jedes Adoptivkind ein Einschnitt, der sein Leben nachhaltig negativ prägt, und ein Makel, den es nie abschütteln kann. Während jedes Adoptivkind so zum Opfer erklärt wird, kommt der abgebenden Mutter die Rolle der Täterin zu: Sie verursacht durch ihre Entscheidung, das von ihr ausgetragene Kind nicht aufzuziehen, dessen lebenslanges Leid.

Es gibt keinen einzigen mir bekannten Beleg für die Allgemeingültigkeit, die der These vom Adoptivtrauma innewohnt. Aber es gibt jede Menge lebende Gegenbeispiele: Adoptivkinder, die versöhnt mit ihrer Geschichte aufwachsen, weit davon entfernt, als psychisch angeschlagene Wesen ihr Dasein zu fristen. Ich selber zähle mich dazu.

Als ich mit Mitte dreißig begann, mich auf die Suche nach meinen leiblichen Wurzeln, nach meiner Herkunftsmutter zu machen, wurde mir im Vorfeld schnell klar, dass jede Frau, die ihr Kind weggibt, sich in einer Notlage befindet: Kein Partner, kein Geld, keine Unterstützung, eine Schwangerschaft aufgrund von „Missbrauch“, eine ungesicherte Lebensperspektive – die Gründe für eine solche Entscheidung sind vielfältig, nie aber ist die Entscheidung eine leichte oder gar eine verantwortungslose. Ich wusste nicht, was meine Mutter bewegt hatte, mich zur Adoption freizugeben, aber ich spürte tiefe Dankbarkeit.



Das von dem Autor verfasste Buch „Muttersuche. Adoptivkinder und Mütter erzählen“, in dem Adoptierte davon berichten, wie sie nach ihren genetischen Wurzeln forschten, erschien im Rotbuch-Verlag.

„Meine Identität habe ich bei meinen Adoptiveltern entwickelt: im sozialen Kontakt, durch ihre Liebe, ihre Erziehung, durch ihre Stärken und Schwächen.“

„Herkunftseltern sind in den allerseltensten Fällen eine Konkurrenz zu den Adoptiveltern, bei denen ein Kind aufwächst.“

Diese Frau hatte mir ganz uneigennützig das Leben geschenkt, Schwangerschaft und Geburtsakt über sich ergehen lassen, obwohl sie wohl von vornherein wusste, dass sie Mutterfreuden nie würde mit mir genießen können. Ich fühlte mich nicht abgelehnt, im Gegenteil: Ich fühlte mich als Mensch gewollt. Das war ein tolles Gefühl.

Für viele Kinder, die im Rahmen einer anonymen Adoption die Eltern „wechselten“, wird es irgendwann im Laufe ihres Lebens einmal wichtig, sich auf die Suche nach ihren genetischen Wurzeln zu machen und damit das erste Kapitel ihres Lebensbuches aufzuschlagen. Und fast alle Adoptivkinder, die sich auf die Suche gemacht haben, sind am Ende froh über diesen Schritt, egal, ob sie ihre Mutter ausfindig

machen konnten und wie diese gegebenenfalls auf sie reagiert hat. Der Versuch, die biografische Lücke zu schließen, trägt zu einer gelungenen Identitätsbildung bei. Wenn es zu einem Kontakt kommt, wird dieser meist nicht einfach sein: Mutter und Kind begegnen sich als Fremde, verwandt und unverwandt zugleich, und oft mit sehr unterschiedlichen Erwartungen aneinander. Doch auch wenn solche Beziehungen manchmal von Diskontinuität geprägt sind, empfinden beide Seiten sie sehr oft als bereichernd. Ich habe heute keinen Kontakt mehr zu meiner leiblichen Mutter, sie hat es auf Dauer nicht gewollt und nicht gekonnt. Und trotzdem bin ich froh über die Zeit, in der sie in meinem Leben war.

Für viele Adoptierte entspringt der Kontaktwunsch zu ihrer leiblichen Mutter auch dem Bedürfnis, ihr die Schuldgefühle zu nehmen, die die Gesellschaft einer Mutter, die ihr Kind nicht behält, noch immer einredet. Denn viele Frauen, die diese Entscheidung getroffen haben, empfinden sie noch Jahrzehnte später als tiefen Bruch in ihrem Leben.

Meine Identität habe ich bei meinen Adoptiveltern entwickelt: im sozialen Kontakt, durch ihre Liebe, ihre Erziehung, durch ihre Stärken und Schwächen. Herkunftseltern sind in den allerseltensten Fällen eine Konkurrenz zu den Adoptiveltern, bei denen ein Kind aufwächst. Meine Adoptiveltern sind meine Eltern – und nur sie. Gerade deshalb sollten Adoptiveltern ihr Kind immer unterstützen, wenn es den Wunsch äußert, nach seinen Wurzeln zu suchen.



GESETZLICHER AUFTRAG ADOPTION

Gelegentlich begegnet einem die Aussage, dass Eltern auf natürlichem Weg Kinder bekommen, ohne dass der Staat, wie bei einer Adoption, ihre Eignung prüft. Allerdings ist eine Schwangerschaft nur schwer mit einer Adoption vergleichbar: Kinder, die adoptiert werden sollen, haben schon einmal einen Bruch in ihrer engsten Familie erlebt, sind also besonders schutzbedürftig. Die Familie soll nicht nur rechtlich, sondern

auch sozial und psychisch funktionieren. Die Adoptionsvermittlungsstellen müssen daher die Paare nicht nur auf ihre allgemeine Eignung hin prüfen, sondern vor allem fragen, was das Kind konkret braucht. Bis 1977 standen bei einer Adoption die Annehmenden im Fokus. Mittlerweile ist das Kindeswohl die Hauptsache, private Vermittlungen sind ebenso verboten wie die Vermittlung durch Zeitungsanzeigen.

NADINE OSWALD* ERZÄHLT

Es hatte nichts Vertrautes

Nadine Oswald* ist heute 38 Jahre. Sie wurde als Kind zur Adoption freigegeben.

NADINE OSWALD: Monate bevor ich geboren wurde, wussten meine Adoptiveltern, dass sie bald ein Kind erhalten würden – ich bin schon als Säugling adoptiert worden. Bereits sehr früh haben sie mir erzählt, was sie von meiner Hintergrundgeschichte wussten: Die Mutter meiner Mutter war früh gestorben. Meine Mutter wuchs beim Vater auf und litt unter häuslicher Gewalt. Mit 15 wurde sie dann das erste Mal schwanger, das Kind sollte im Kreis der Familie, bei Cousins und Cousinsins, groß werden. Aber meine Mutter ist da früh ausgebrochen und hat meine Halbschwester zurückgelassen. Später lernte sie in Amsterdam einen Holländer kennen und wurde mit 20 wieder schwanger – mit mir. Aber als sie im vierten Monat war, setzte sich ihr Freund einen goldenen Schuss. Und sie stand wieder allein da und vor allem sehr verzweifelt. Sie hat dem Jugendamt damals wohl sehr klar gesagt, dass sie nicht in der Lage sei, mich großzuziehen, und dass sie mich zur Adoption freigeben wolle. Dass ich ein Adoptivkind bin, war eigentlich nie ein Problem für mich.

„Dass ich ein Adoptivkind bin, war eigentlich nie ein Problem für mich.“

Ich war sehr glücklich bei meinen Eltern. Für mich war einfach nur klar, dass meine leibliche Mutter gut daran getan hat, mich damals wegzugeben. Als Kind habe ich mir immer gewünscht, sie einmal aus der Ferne zu sehen. Irgendwann reichte das aber nicht mehr und mit Anfang 20 habe ich dann den Kontakt zu ihr aufgenommen.

„Ich sehe sie als Erzeugerin, mehr hat sie für mich ja nicht getan – außer sich dann in meinem Sinn für die Adoption zu entscheiden.“

„Das war schon ein komisches Gefühl: Da steht man vor einem Menschen, mit dem einen unheimlich viel verbindet. Aber gleichzeitig ist es eine fremde Person.“

Das war erstaunlich einfach. Ihre Adresse habe ich über das Einwohnermeldeamt erfahren. Ich habe ihr einen Brief geschrieben, auf den sie auch sofort reagiert hat. Sie hat mich in das Restaurant eingeladen, in dem sie als Köchin arbeitet. Das war schon ein komisches Gefühl: Da steht man vor einem Menschen, mit dem einen unheimlich viel verbindet. Aber gleichzeitig ist es eine fremde Person. Ich bin zum Beispiel auch kein körperbetonter Mensch, eher distanziert, und dann läuft diese Frau auf einen zu und umarmt einen. Wir haben dann den Abend und das Wochenende miteinander verbracht, ich war auch bei ihr zu Hause. Aber es hatte nichts Vertrautes. Klar, wir haben dieselben Augen, dieselben Muttermale. Aber ansonsten habe ich mich in ihr nicht wiedergefunden. Ich sehe sie als Erzeugerin, mehr hat sie für mich ja nicht getan – außer sich dann in meinem Sinn für die Adoption zu entscheiden.

LOLA PANTHER* ERZÄHLT

Ganz besondere Glückskinder

Lola Panther* wurde 1980 adoptiert, sie war zu der Zeit gerade drei Wochen alt. Sie hatte eine glückliche Kindheit und wuchs mit zwei Geschwistern auf, die ebenfalls adoptiert waren.

LOLA PANTHER: Die erste Woche hatte meine Mutter mich noch behalten – aber dann hat sie wohl für sich beschlossen, dass sie das einfach nicht schafft: Sie war 20, hatte auf einer Party einen One-Night-Stand, sie wohnte noch zu Hause bei den Eltern. Der Vater war schwer krank und die Mutter mit der Pflege des Vaters schon fast überfordert. Deshalb kam ich erst mal zwei Wochen ins Kinderheim, bevor meine Adoptiveltern mich zu sich nahmen. Dort hatte ich dann schon einen älteren Bruder, auch ein Adoptivkind. Und ein Jahr später haben meine Eltern noch ein Mädchen adoptiert. So hatte ich das große Glück, in einer tollen und liebevollen Familie aufzuwachsen.

Meine Eltern sind sehr offen mit dem Thema Adoption umgegangen. Sie haben uns immer vermittelt, dass wir ganz besondere Glückskinder sind, auch weil wir sie so glücklich gemacht haben.

„Meine Eltern durften mich aussuchen, aber deine mussten dich nehmen!“

Als Kind dachte ich, dass meine Eltern durch das Kinderheim gegangen sind und das Baby mitgenommen haben, das sie am süßesten fanden – und das war ich. Als mich einmal eine Freundin in der Grundschule beschimpfte: „Außerdem bist du adoptiert!“, habe ich ihr prompt geantwortet: „Meine Eltern durften mich aussuchen, aber deine mussten dich nehmen!“ Lange Zeit hatte ich kein Bedürfnis, meine Mutter zu suchen – ich hatte ja eine Familie. Als jedoch 2011 meine eigene Tochter zur Welt kam, hat sich mein Blick verändert: Als sie eine Woche alt war, also so alt wie ich, als meine Mutter mich weggab, habe ich nur geheult und dachte, ich würde verrückt werden, wenn ich dieses Kind jetzt weggeben müsste. Da bin ich die Frage nicht mehr losgeworden, was meine Mutter so tief bewegt hat.

„Mein grundlegendes Gefühl ihr gegenüber ist von Respekt und Dankbarkeit geprägt – sie war verantwortungsvoll und wollte ein möglichst gutes Leben für mich.“

Also habe ich sie über eine Beratungsstelle ausfindig gemacht. Wir haben uns dann dort im Büro getroffen, zusammen mit einer Beraterin. Sie war erleichtert, dass ich keinerlei Groll habe. Mir war sie sympathisch, aber es hat mich gewundert, dass wir uns gar nicht ähnlich sahen. Seither habe ich sie nicht mehr kontaktiert. Mein grundlegendes Gefühl ihr gegenüber ist von Respekt und Dankbarkeit geprägt – sie war verantwortungsvoll und wollte ein möglichst gutes Leben für mich.

Glossar

Zahlen und Fakten zur Adoption

Im Fokus einer Adoption steht immer das Wohl des Kindes. Die Adoption ist deshalb nur zulässig, wenn sie dem Wohl des Kindes dient und zu erwarten ist, dass ein Eltern-Kind-Verhältnis entsteht.

Folgende Stellen dürfen Adoptionen vermitteln: die Adoptionsvermittlungsstellen der Jugendämter, die zentralen Adoptionsstellen der Landesjugendämter und die anerkannten Adoptionsvermittlungsstellen freier Träger.

Die Zahl der durchgeführten Adoptionen in Deutschland ist rückläufig. Wurden 2003 noch 5.336 Kinder adoptiert, waren es 2014 nur noch 3.805 (hiervon 2.190 Stiefkindadoptionen). (Quelle: Statistisches Bundesamt)

Adoption eines Stiefkinds

Wenn nur ein Ehe- oder Lebenspartner Elternteil eines Kindes ist, kann unter bestimmten Voraussetzungen der andere Ehe- oder Lebenspartner das Kind adoptieren. Wichtig ist dabei vor allem, dass die Adoption dem Wohl des Kindes dient.

Rechtliche Hinweise zur Adoption in Deutschland

Um ein Kind in Deutschland adoptieren zu können, müssen die Bewerberinnen und Bewerber nach deutschem Recht unbeschränkt geschäftsfähig sowie mindestens 25 Jahre alt sein. Bei Ehepartnern darf einer der Partner dieses Alter unterschreiten, allerdings nicht jünger sein als 21 Jahre. Nach deutschem Recht können verheiratete Paare ein Kind nur gemeinsam adoptieren; wer nicht verheiratet ist, kann ein Kind nur allein annehmen.

Außerdem muss in der Regel die Einwilligung beider leiblicher Elternteile vorliegen. Nur unter hohen Anforderungen kann auf die Einwilligung eines leiblichen Elternteils verzichtet werden, z. B. wenn der Aufenthaltsort des Elternteils nicht feststellbar ist oder dem Kind durch das Unterbleiben der Annahme ein „unverhältnismäßiger Nachteil“ entstünde.

Haben die leiblichen Eltern der Adoption ihres Kindes zugestimmt, wird das Jugendamt grundsätzlich Vormund des Kindes. Die elterliche Sorge der leiblichen Eltern ruht. Die Befugnis zum persönlichen Umgang mit dem Kind darf nicht ausgeübt werden.

Mit Rechtskraft des Adoptionsbeschlusses erlöschen im Regelfall die Verwandtschaftsverhältnisse des Kindes zu seiner Herkunftsfamilie. Rechtlich sind die Adoptiveltern fortan Mutter und Vater des Kindes. Das adoptierte Kind hat die rechtliche Stellung eines leiblichen Kindes und ist auch mit den Verwandten der Adoptiveltern verwandt.

Das Adoptivkind erhält eine Geburtsurkunde, die auf seinen Adoptivnamen ausgestellt ist. Mit Vollendung des 16. Lebensjahres kann ein adoptiertes Kind Einsicht in Gerichtsakten und Adoptionsvermittlungsakten erhalten. Ebenso hat es dann ein Recht auf Einsicht in seine Personenstandsunterlagen beim Standesamt. Die Aufbewahrungsfrist der Adoptionsvermittlungsakten beträgt 100 Jahre ab der Geburt des Kindes.

Ein adoptiertes Kind, das im Rahmen einer vertraulichen Geburt zur Welt gekommen ist, hat mit Vollendung des 16. Lebensjahres die Möglichkeit, Einsicht in die Daten der Mutter zu nehmen und somit aus dem aufbewahrten Herkunftsnachweis deren Namen, Geburtsdatum und Anschrift zu erfahren. Der Herkunftsnachweis ist nicht Teil der Adoptionsvermittlungsakte, sondern wird beim Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben verwahrt. Eine zeitliche Beschränkung der Aufbewahrungspflicht der Herkunftsnachweise ist im Gesetz nicht vorgesehen.

Eine rechtskräftige Adoption kann nur unter bestimmten engen gesetzlichen Voraussetzungen wieder rückgängig gemacht werden.

Formen der Adoption

Inkognito-Adoption

Bei der Inkognito-Adoption lernen die leiblichen Eltern die Adoptiveltern nicht kennen. Sie wissen nicht, wie diese heißen und wo sie wohnen, und es besteht keinerlei Kontakt. So ist ausgeschlossen, dass sich die leiblichen Eltern und Verwandten in die Erziehung des Kindes einmischen und die Beziehung zu den annehmenden Eltern gefährden. Die leiblichen Eltern können jedoch Briefe, Bilder oder Ähnliches für das Kind in der Vermittlungsakte hinterlegen, die das Adoptivkind unter fachlicher Begleitung einsehen kann. Mit dem Einverständnis der Adoptiveltern und des Kindes kann die Inkognito-Adoption auch in eine offenere Adoptionsform überführt werden.

Bei der Adoption eines vertraulich geborenen Kindes lernen die leiblichen Eltern die Adoptiveltern nicht kennen. Sie wissen nicht, wie diese heißen und wo sie wohnen, und es besteht keinerlei Kontakt.

Halboffene Adoption

Bei der halboffenen Adoption besteht i. d. R. kein direkter Kontakt zwischen der Herkunftsfamilie und der Adoptivfamilie. Jedoch können die leiblichen Eltern an der Entwicklung des Kindes teilhaben, indem sie über die Adoptionsvermittlungsstelle beispielsweise Bilder und Entwicklungsberichte zum Kind erhalten.

Offene Adoption

Bei der offenen Adoption lernen sich die Adoptiveltern und die leiblichen Eltern kennen. Oftmals finden regelmäßige Treffen zwischen den leiblichen Eltern und den Adoptiveltern sowie dem Kind statt. Die leiblichen Eltern können so das Aufwachsen ihres Kindes miterleben, und das adoptierte Kind lernt seine Wurzeln kennen.

Internationale Adoption

Die Adoption von Kindern aus dem Ausland blieb auch in den letzten Jahren von besonderer Bedeutung. Paare oder Einzelpersonen, ob kinderlos oder mit eigenen Kindern, können Kinder aus dem Ausland adoptieren. Sie müssen hierbei jedoch kulturelle Unterschiede und rechtliche Rahmenbedingungen – auch die des Herkunftslandes – beachten.

Zuständig für Auslandsadoptionen sind die Zentralen Adoptionsstellen der Landesjugendämter, Jugendämter mit besonderer Zulassung sowie die für die internationale Adoption zugelassenen Vermittlungsstellen freier Träger.

Bei Adoptionen aus dem Ausland wird unterschieden zwischen den Vertragsstaaten des Haager Übereinkommens über den Schutz von Kindern und die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der internationalen Adoption von 1993 und Nichtvertragsstaaten. Mithilfe des Übereinkommens sollen Kinderhandel, Korruption und Erpressung bekämpft werden. Im Haager Übereinkommen stehen Kindeswohl und Wahrung der Grundrechte bei internationalen Adoptionen im Fokus. Hierfür sieht es die Zusammenarbeit der Vertragsstaaten über zentrale Behörden sowie etwa die Sicherung der gegenseitigen Anerkennung von Adoptionsentscheidungen vor.

Adoption durch gleichgeschlechtliche Paare

Familien leben in vielfältigsten Weisen zusammen. Für das Wohl des Kindes ist entscheidend, dass die Familienmitglieder zueinandergehören, sich umeinander kümmern, füreinander da sind und sorgen.

In Deutschland ist für gleichgeschlechtliche Paare, die in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft stehen, bislang die Stiefkindadoption der Kinder des Partners erlaubt. Die gemeinsame Adoption eines fremden Kindes ist dagegen ausgeschlossen.

Im Zuge einer sogenannten Sukzessivadoption ist es möglich, dass eine von zwei Partnerinnen bzw. einer von zwei Partnern einer eingetragenen Lebenspartnerschaft ein Kind, das die andere Lebenspartnerin bzw. der andere Lebenspartner zuvor adoptiert hat, nachträglich ebenfalls adoptiert.

Impressum

Das Magazin ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung. Es wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

Herausgeber:
Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
Referat Öffentlichkeitsarbeit
11018 Berlin
www.bmfsfj.de

Bezugsstelle:
Publikationsversand der Bundesregierung
Postfach 48 10 09
18132 Rostock
Tel.: 030 182722721
Fax: 030 18102722721
Gebärdentelefon: gebaerdentelefon@sip.bundesregierung.de
E-Mail: publikationen@bundesregierung.de
www.bmfsfj.de

Für weitere Fragen nutzen Sie unser Servicetelefon: 030 20179130
Montag–Donnerstag 9–18 Uhr
Fax: 030 18555-4400
E-Mail: info@bmfsfjsevice.bund.de

Einheitliche Behördennummer: 115*
Zugang zum 115-Gebärdentelefon:
115@gebaerdentelefon.d115.de

Artikelnummer: 2BR166
Stand: August 2016, 1. Auflage
Konzept, Redaktion, Gestaltung: neues handeln GmbH,
Berlin, Christina Ernst, Swetlana Meier,
Björn Burkhard, Ralph Schuster
Bildnachweis: S. 6: BMFSFJ/Mike Auerbach; S. 7: BMFSF; S. 8: BMFSFJ/Andreas Lemke; S. 12: Christina Lindenmayer privat;
S. 20/21: Fotografin: Paula Markert; Titelbild © Oetinger Verlag;
S. 22: Irmela Wiemann privat; S. 23: Dr. Carmen Thiele privat;
S. 27: Mario Andreyra; S. 28/29: Manfred Esser; S. 30: Marco Carini privat
Druck: Silber Druck oHG, Niestetal

* Für allgemeine Fragen an alle Ämter und Behörden steht Ihnen auch die einheitliche Behördenrufnummer 115 von Montag bis Freitag zwischen 8.00 und 18.00 Uhr zur Verfügung. Diese erreichen Sie zurzeit in ausgesuchten Modellregionen wie Berlin, Hamburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen u. a. Weitere Informationen dazu finden Sie unter www.115.de.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

